

# Glaube, Liebe, Autsta d

Lesen in Osteuropa, Sorgen und Nöte der Verlage in Ungarn

**BUDAPEST, im Januar**  
Der Westen scheint genug zu haben vom Osten Europas. An die Stelle der Begeisterung über den friedlichen Freiheitskampf in Leipzig, Bukarest, Tiflis oder Vilnius tritt angesichts zunehmender nationalistischer Tendenzen Verlegenheit. Gerne würde man dem leichtsinnig aus seinem Dornröschenschlaf geweckten Osteuropa den Rücken kehren und es in seinen gläsernen Sarg zurücklegen. Doch der gläserne Sarg zerbrach, das feine Gesicht des Mädchens ist vom jahrzehntelangen Todesschlaf fleckig geworden und sein Lächeln zahllos. Und dieses Mädchen wirft sich ihrem blonden Herzog sehnsüchtig um den Hals. Sie gehören nun einander.

Aber vielleicht ist es ein Trost, daß die Braut über unerwartete oder bereits vergangene Reize verfügt. Die Ungarn etwa geben trotz der Wirtschaftskrise durchschnittlich mehr als zwei Prozent ihres Jahreseinkommens für Bücher aus und liegen damit im Weltvergleich unter den ersten. So können sogar gesellschaftswissenschaftliche Bücher in einer Auflage von drei- bis fünfzehntausend Exemplaren herausgegeben werden, oftmals mehr als im englischen, französischen oder deutschen Sprachraum. In Ungarn haben gesellschaftliche Kämpfe irgendwie immer in literarischen Zusammenstößen ihren Ausgang genommen. Die ungarische Erneuerungsbewegung hat Anfang des neunzehnten Jahrhunderts mit der Tätigkeit des Literaten-Adels des sogenannten Reformzeitalters begonnen, eine symbolische Ouvertüre war die Spracherneuerungsbewegung. Die bürgerliche Revolution und der Freiheitskampf von 1848 in Ungarn haben nicht mit der Besetzung von öffentlichen Gebäuden und mit politischen Reden begonnen, sondern im Café der Schriftsteller und mit der Rezitation eines Gedichtes auf der Treppe des Nationalmuseums – wie ein literarischer Abend. Auch hundert Jahre später hob der Aufstand gegen die stalinistische Diktatur als eine literarische Bewegung an, und auch die Führer der Revolution von 1956 waren nicht Politiker, sondern Literaten. Und die größte Diskussion schließlich, die das Ungarnum dieses Jahrhunderts spaltete, ist ebenfalls im Rahmen einer literarischen Debatte entstanden und lebt als Konflikt der volkstümlichen (konservativen, etatistischen) und der urbanen (modernistischen, liberalen) Ideenwelt fort.

Auch heute wird das Erscheinen ernsthafter Bücher mit großer Aufmerksamkeit, mit einer traditionell starken Sympathie der Intelligenz begleitet. Der Markt der guten Bücher hat sich im Laufe der vergangenen Jahre nicht verändert, er ist weder größer noch kleiner geworden. Auf den ersten Blick scheint diese Tatsache Anlaß zu Zuversicht zu geben, gleichwohl stecken die Verleger niveaulofter Bücher in einer gefährlichen Krise. Denn die potentiellen Leser in Ungarn sind nicht identisch mit einer Klientel des gebildeten Bürgertums im westlichen Sinne, weil sie schlichtweg nicht zahlungsfähig sind. Die Kulturpolitik der vergangenen vier Jahrzehnte konnte es sich leisten, auch diese nichtzahlungsfähige Nachfrage durch die massenweise Herausgabe von billigen, staatlich subventionierten Büchern zu befriedigen.

Der Preis dafür war einerseits die Zensur, gewisse Werke durften nicht herausge-

geben werden, andererseits wurden Bücher ganz unabhängig von Marktaspekten produziert. Formell gehörte das Copyright zwar den einzelnen Autoren, sie konnten darüber aber nur innerhalb Ungarns verfügen und mußten mangels Alternative außerdem alle Bedingungen der staatlichen Monopolverlage akzeptieren. Dafür erhielten sie ein bescheidenes Honorar, die Mitgliedschaft im Schriftstellerverband sowie den Status eines Schriftstellers in der ständischen Gesellschaft. Aber auch die staatlichen Verlage verfügten über keine Bewegungsfreiheit. Sie hatten eine kulturpolitische Aufgabe zu erfüllen und mußten mit dem zugeteilten Budget den „Plan“ erfüllen, der mit der Nachfrage nach Büchern nichts zu tun hatte. Auf diese Weise wurden die bekannten Massen von unverkäuflichen Büchern produziert, die bald eingestampft wurden, aber eben auch wertvolle Werke, die unter Marktverhältnissen den Leser mit wenig Geld nicht hätten erreichen können. Natürlich waren die staatlichen Verlage mit Personal grotesk überbesetzt, oft hatte ein Lektor jährlich weniger als ein Buch herauszugeben.

Seit dem Zusammenbruch des Einparteiensystems und infolge der Pressefreiheit können Verlage frei gegründet werden, ihre Zahl liegt heute in Ungarn bei etwa vierhundert. Mit der staatlichen Zensur wurde ein für allemal aber auch die staatliche Subventionierung der Verlage abgeschafft. In der neuen Situation müssen sowohl die staatlichen Verlage, die um ihre Existenz kämpfen oder schon zusammengebrochen sind, wie die Privatverlage Profit machen. Anspruchsvolle Literatur ist derzeit aber nicht gewinnbringend, weil die Herstellungskosten für Bücher „westlich“ geworden sind, die Kaufkraft der Leser aber „östlich“ geblieben ist. Das erwähnte ausgezeichnete Leserpublikum besteht nämlich nicht aus den Neureichen oder der gewendeten früheren Parteibürokratie, die das staatliche Vermögen oft in die eigene Tasche gespielt hat, sondern aus Intellektuellen, die von ihrem Gehalt leben müssen, aus Studenten und Rentnern, die von Inflation und Rezession am meisten betroffen sind. Demzufolge verschwinden anspruchsvolle Bücher aus den Regalen, denn nur Kochbücher, Reiseführer, Krimis, Pornos und Kinderbücher können zu niedrigen Preisen in Auflagen bis zu 200000 Exemplaren herausgegeben werden und erzielen Gewinn.

Es entstand die absurde Situation, daß gerade dann die grundlegenden Bücher der europäischen Kultur verschwanden, als die Diktatur zu Ende war und allerorten die Rückkehr nach Europa gepredigt wurde. Nicht daß mit Büchern seit der Wende kein Geschäft zu machen wäre. Folgende drei Wellen schwöpften bisher über den ungarischen Buchmarkt. Die erste war die der politischen Literatur. Hierher gehören die Bücher von und über 1956, die Literatur der Gruppe um Imre Nagy, die Lagerliteratur, die verspätete Kremologie und die Kolportagen, die die Tätigkeit des Kádár-Regimes. Diese Welle begann kurz vor der Wiederbesetzung von Imre Nagy im Juni 1989 und dauerte bis zum Herbst. Zu Beginn des Jahres 1990 kam es noch zu einer gewissen Nachkonjunktur in Form der Rumänien- und Siebenbürgen-Literatur, um dann zusammen mit dem allgemei-



Heraus zum Umbruch: Zuerst gingen die Menschen, dann die Bücher auf die Straße. Büchertisch in Budapest. Foto Barbara Kleinm

nen politischen Interesse in Überdruß und Ekel zu münden.

Die zweite Welle überflutete dann mit den bis dahin verbotenen Pornos die soeben erst aufgestellten Hunderte von Buchständen auf den Straßen. Doch Pos und Brüste sowie die weiteren Reize konnten nur bis Ende 1990 die christlich-nationale Wirklichkeit des neuen Ungarn decken. Dann nämlich wurden sie per Dekret aus den öffentlichen Auslagen in Spezialeinrichtungen verbannt, wo das Publikum diskret versorgt wurde. Die dritte Buchwelle begoß dann das ausgetrocknete ungarische Brachland mit heiligen Gedanken. Vom Winter des Jahres 1990 an stieg der Duft von Weihrauch aus den Unterführungen empor, wo die fliegenden Händler ihre Plätze haben. Freilich handelte es sich nicht um theologische Fachliteratur, sondern um religiöse Billigware. Diese Welle erreichte mit dem Papsit-Besuch im Sommer 1991 ihren Höhepunkt und ist inzwischen vererbt.

Um der Misere für gute Bücher beizukommen, wurde der Vorschlag gemacht, einen nationalen Buchverlag durch die Regierung zu gründen und zu unterstützen, an dessen Spitze jene hervorragenden Männer stehen würden, die schon wegen des Vertrauens der Regierung kompetenter als alle anderen entscheiden können, was der geistigen Hygiene der Nation dienlich und was nicht. Außerdem tauchte Mitte Mai 1991 eine Delegation der Weltbank in Budapest auf und erforschte gründlich die Lage auf dem Buchmarkt. Kein Naturgesetz, war damals zu hören, fordere die Existenz wissenschaftlicher oder schöngeistiger Literatur in ungarischer Sprache, das ungarische Volk könne eine Zeitlang ganz gut ohne diese Bücher auskommen. Trotzdem stellte man einen Kredit in Aussicht zur Unterstützung der allgemeinen Nachfrage nach Büchern, nicht zur Unterstützung der Verlage. Geld sollen demnach

Studenten und Bibliotheken bekommen, verteilt würde es wahrscheinlich durch Beauftragte der Regierung.

Diese wohlwollende Idee bedeutete aber die Gefahr einer zentralen Lenkung der Mittel. Außerdem ist keineswegs garantiert, daß notleidende Studenten und Intellektuelle ihren Bücherzuschuß wirklich für Bücher und nicht für ein Abendessen ausgeben. Die Unterstützung der Bibliotheken ist eine gute Sache, aber Ungarn ist ein kleines Land; die wenigen Bibliotheken können mit ihren Ankäufen die Verleger guter Bücher nicht wirklich stützen.

Die Frage ist also, was man für anspruchsvolle Bücher in ungarischer Sprache tun kann, die sich auf einem freien Markt derzeit noch nicht behaupten können. Um die Unterstützung möglichst breit zu streuen und um einer Steuerung des Geldflusses durch die Politik entgegenzuwirken, sollten Verlage nicht pauschal unterstützt, sondern einzelne Buchprojekte gefördert werden. Eine gute Möglichkeit wäre eine internationale Stiftung zur Unterstützung des geistigen Ex- und Imports in Osteuropa, bei der man sich mit konkreten Buchtiteln bewerben könnte. Das Kuratorium der Stiftung, das über die Vergabe der Mittel entscheidet, könnte gegebenenfalls weitere Experten um Beurteilung bitten. Selbstverständlich könnte auch dieses Kuratorium keine vollkommenen Entscheidungen treffen und von manchen der Voreingenommenheit gezeihen werden, wie auch immer die Entscheidung ausfallen mag. Da es sich aber um einen internationalen Fonds handelt, sondern nicht ausschließlich marktorientiert, sondern auch inhaltlich urteilt, wäre die Gefahr einer bestimmten nationalen oder ideologischen Dominanz minimiert.

Ein anderer gangbarer Weg ist die direkte Zusammenarbeit von Verlagen. Wie bereits erwähnt, ist der potentielle Markt in Ungarn groß und stabil, ein immer grö-

ßerer Teil der Bevölkerung liest auch fremdsprachige Bücher. Eine Kooperation, die von den westlichen Partnern zwar Investitionen verlangt, später jedoch rentabel wird, könnte so aussehen, daß sie gemeinsam mit dem ungarischen beziehungsweise osteuropäischen Partnerverlag die Übersetzungen der wichtigsten Werke besorgen und einen Teil der Kosten tragen. Der Nutzen des westlichen Verlages wäre, daß sein Name und seine Autoren bekannt würden und bei später steigender Nachfrage und Kaufkraft bereits eingeführt wären. Eine dritte Möglichkeit könnte sein, wichtige Titel aus dem Westen dem ungarischen oder osteuropäischen Lesepublikum in der Originalsprache zugänglich zu machen, und zwar anfangs zu einem bedeutend niedrigeren Preis als im Westen – sonst wäre es ja hoffnungslos, diese Bücher zu verkaufen.

Es ist sehr wichtig, daß wir unsere Freunde im Westen davon überzeugen, daß es sich lohnt, in die geistige Infrastruktur Osteuropas zu investieren, auch wenn sich diese Investitionen nicht so schnell auszahlen wie die in Hotels. Diese geistigen Investitionen sind von großer Bedeutung, denn wenn sich die Bande zu den Werten der westlichen Kultur lockern, wenn die Adern des geistigen Kreislaufs verstopfen, geraten die Reformen in Gefahr und mit ihnen die Kräfte, die den Demokratisierungsprozeß vorantreiben. Gerade die näher rückenden Knüppelschläge und Gewehrsalven sind paradoxe Argumente für gute Bücher und für die Intensivierung der gesellschaftlichen Kommunikation zwischen Ost und West. Denn letztlich werden jene Ideen dominieren, die auch die Bücherregale beherrschen.

TAMAS MIKLÓS

Der Autor, Jahrgang 1955, lehrt Philosophie an der Eötvös-Loránd-Universität Budapest und ist Leiter des dortigen Alltags-Verlags und der gemeinnützigen Alltags-Buchstiftung.

## Nischengesellschaft

Neulich in einem Mailänder Supermarkt zur Stoßzeit. Vor uns vier schnauzbärtige, finsterblickende Orientalen an der Kasse. Nein, kein Kassenüberfall, wie er gelegentlich vorkommt. Als es ans Zahlen geht, holt der Säckelwart der Gruppe einen Plastik-sack mit Münzen hervor. Die Proteste der Kassierern sind fruchtlos. Keiner der vier kann Italienisch. Sanft bestehen sie darauf, mit ihren Münzen zu bezahlen. Die nächste Viertelstunde vergeht mit Geldzählen. Die italienische War geduldiges Rep Die Toleranz schmilzt sichtbar die vier machen eben aus M selt sie ihnen. E comunitari, Ne mismus, der Kc nur keine Bürge halb der EG ke halb Europas k Gesellschaft st ebenso offenba wanderer. Der i Paris ist unsc Scheibenwäschi ren es nur we Grünstreifen d ben den Ampel ten sie dem Au scheibe zu was es scheinen p sen zu sein - r Überlebensnise der Smog- und Rinnsal wurde sum der Stadt Und aus dem lang, lukrativer teil wenig entf ses Vegetierer benwäscher a. Parastruktur i Kreuzungen n bahnen stürzt Konkurrenten die Kompeten: mittlere Spur, Freund Muhammad Die Stadtviertel sind in L teilt: hier dominieren Osteu... Marokkaner und Tunesier, da Schwarzafrikaner. Friedlich ist das Zusammenleben der Rassen nicht, der Konkurrenzkampf ist ein Überlebenskampf, wer eine geeignete Kreuzung „entdeckt“ hat, muß seine Platzrechte verteidigen. Mit der Verzweiflung steigt die Aufdringlichkeit, und die provoziert wieder den Zorn von Autofahrern, die brutal losfahren, wenn der unerlangte Dienstleister ihnen die Scheibe eher verschmutzt als reinigt. Wie gejagte Kaninchen müssen sie springen, wenn die Ampel auf Grün springt. Nur vor der Polizei brauchen sie keine Angst zu haben, die drückt aus Überlastung beide Augen zu. E den Zeiten der Maximilian Harden fred Kerr eine Art Journalisten, zwei Arten Geld verdienen: mit c keln, die sie schreiben, und den die sie nicht schreiben. Die Angri unter den Schiebewäscher sich inzwischen mit dem erbobene verkrusteten Gummwischer nicht Wagen des in der Warteschlange eingeklemmten Autofahrers, sondern zugleich der Grenze zwischen Angebot und Erpressung: Wenn du nicht zahlst, wasche ich dir die Scheibe! Friedliebende Fahrer haben im Aschenbecher ständig ein paar Münzen liegen, um das Nein mit einem mikroskopischen Tropfen Entwicklungshilfe zu versü-

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Mittwoch, 15. Januar 1992, Nr. 12 / Seite 25

1990/1/17